

Vorbilder

Erhard Taverna

Seit vielen Jahren ist die israelische Psychiaterin Ruchama Marton unterwegs. In der Sinaiwüste, wo sie die ärmlichen Beduinendörfer mit Medikamenten versorgt und dafür kämpft, dass die Einwohner nicht weiter vom nahen Strom- und Wassernetz ausgeschlossen bleiben. In Gaza, wo sie mit palästinensischen Kollegen eine rudimentäre Grundversorgung sicherstellt, in den von zahlreichen Sicherheitskontrollen abgeschnittenen Dörfern, wo jeder Notfall über stundenlange Umwege das nächste Spital meist zu spät erreicht. Sie ist Gründerin und Präsidentin der 1988 gegründeten Vereinigung «Ärzte für Menschenrechte», die inzwischen auch in Israel selber zahlreiche Aufgaben übernommen hat.



Der Film

Im ehemaligen Krankensaal des alten Solothurner Spitals an der Aare zeigt die Regisseurin und Journalistin Gabriela Neuhaus ihren Film «1000 Frauen und ein Traum», den sie mit dem Kameramann und Filmautor Angelo Scudeletti gedreht hat. Ausser der Ärztin bewundern wir Maggie, die während der Massaker in Burundi unter Lebensgefahr viele Kinder gerettet hat, wir sind Zeugen, wie die Inderin Naseeb, deren Familie bei Pogromen ermordet wurde, unermüdlich Moslems

und Hindus zu versöhnen sucht. Und wir staunen über Ellen in den USA, die sich für die Rechte strafgefangener Frauen einsetzt, deren Kinder zwangsadoptiert werden sollen, oder über den Mut einer Frau, die Nomadenstämme des Sudans vom Unsinn der weiblichen Beschneidung überzeugt. Die Regisseurin berichtet, stellvertretend für alle anderen nominierten Frauen, über einige wenige Beispiele selbstloser und unerschrockener Friedensarbeit. Weil sie Frauen sind, arbeiten sie unspektakulär im stillen, oft gegen den Widerstand der von Männern dominierten Politik, Familie und Gesellschaft. Der Film erzählt auch die Geschichte des Projektes «Tausend Frauen für den Frieden», das 2003 mit Hilfe namhafter Politikerinnen in der Schweiz ausgelöst und koordiniert wurde. Dahinter steht die Überzeugung, dass Friede nicht von einer einzigen Person zu erreichen ist, dass es Allianzen und Netzwerke braucht. Was mit Unterstützung der Aussenministerin Micheline Calmy-Rey und der UNESCO in der Schweiz begann, ist inzwischen zu einem weltweit anerkannten Unternehmen angewachsen. Die Projektkoordinatorin für Südafrika bringt es auf den Punkt: «Frauenarbeit wurde bisher weder erkannt noch geschätzt noch gefeiert. Wir möchten ihre ausserordentlichen Aktivitäten sichtbar machen.» Worin ihre Friedensarbeit besteht, definiert sie kurz und bündig: «I am not a wall that divides – I am a crack in that wall.»

Der Nobelpreis

Bekanntlich haben die Kandidatinnen das Preisgeld von Alfred Nobels Stiftungsvermögen nicht erhalten, obwohl die Dossiers von 1000 Frauen aus 150 Ländern dem Komitee in Oslo fristgerecht eingereicht wurden. Erhalten hat den Nobelpreis der hochbezahlte Funktionär Mohamed El Baradei, Direktor der Atomenergiebehörde in Wien. Mag sein, dass die drei Damen und zwei Herren des vom norwegischen Parlament gewählten Komitees ein politisches Signal aussenden wollten; vielleicht waren sie vom ungewohnten Projekt schlicht überfordert. Die im Publikum anwesende Nationalrätin Dr. Ruth-Gaby Vermot-Mangold hat Wichtigeres zu tun, als der verpassten Ehrung nachzutruern. Als Präsidentin der 1000-Frauen-Organisation denkt sie an die Zukunft. Da bleibt noch unendlich viel zu tun, denn die vielen mutigen und intelligenten

Macherinnen aus allen Kontinenten brauchen Unterstützung und eine Publizität, die ihnen auch einen gewissen Schutz verleiht. Viel Logistik ist nötig, um den Alltagskämpferinnen beizustehen, um Ideen und Erfahrungen auszutauschen und dem inoffiziellen Weltsicherheitsrat die gebührende Achtung zu verschaffen. Für alle, die nach Leit- und Vorbildern suchen, ist ein dickes Buch mit 1000 Frauenporträts entstanden. Ein Heldinnenepos aus vielen Seiten, ein Augenöffner für Vorbilder, für wirksame Strategien, Lösungsansätze und beharrliche Kleinarbeit gegen tausend widrige Hindernisse in einer

meist feindseligen oder gleichgültigen Umgebung. Ihre Alltagskleider entsprechen nicht dem Dresscode für die Preisverleihungen in Stockholms neoklassischer Konzerthalle oder die Bankette in Oslo. Sie tragen die unauffälligen Textilien aller Frauen, die eine grosse Bürde tragen.

- 1000 Frauen und ein Traum. Regie: Gabriela Neuhaus. 2005, Verleih: Offroad Reports GmbH, Zürich. 56 Minuten.
- 1000 Peace Women across the Globe. Zürich: Scalco; 2005.
- www.1000peacewomen.org

Make-up

Charlotte H. Hurni

Im Wartezimmer der Neuro-Urologie lächelt mir Shawne Fielding von der Titelseite der «Gesundheitsprechstunde» entgegen. Die Gemahlin des Ex-Botschafters Borer ist jetzt Botschafterin im Kampf gegen die MS. Das wussten Sie nicht? Ich auch nicht. Sie möchte der MS ein Gesicht geben, aber ich bezweifle, dass sie das als Gesunde kann. Ehrlicher wäre wahrscheinlich zu sagen, dass sie einem Pharmakonzern ein Gesicht geben will, und das kann sie.

Das Magazin widmet sich nebst Verstopfung, Rechtsmedizin und Diabetes auf 16 Seiten der Krankheit mit den 1000 Gesichtern. Mir scheint, dass ich – selber an MS erkrankt – ungefähr 487 dieser Gesichter schon kenne. Ich werde neugierig, mehr über die restlichen 513 zu erfahren und schlage das Magazin auf. Dr. Stutz empfiehlt (oder befiehlt?) gleich zu Beginn in grossen Lettern: «Vergessen Sie Ihre Krankheit!». Ich werde stutzig. Soll ich weiterblättern?

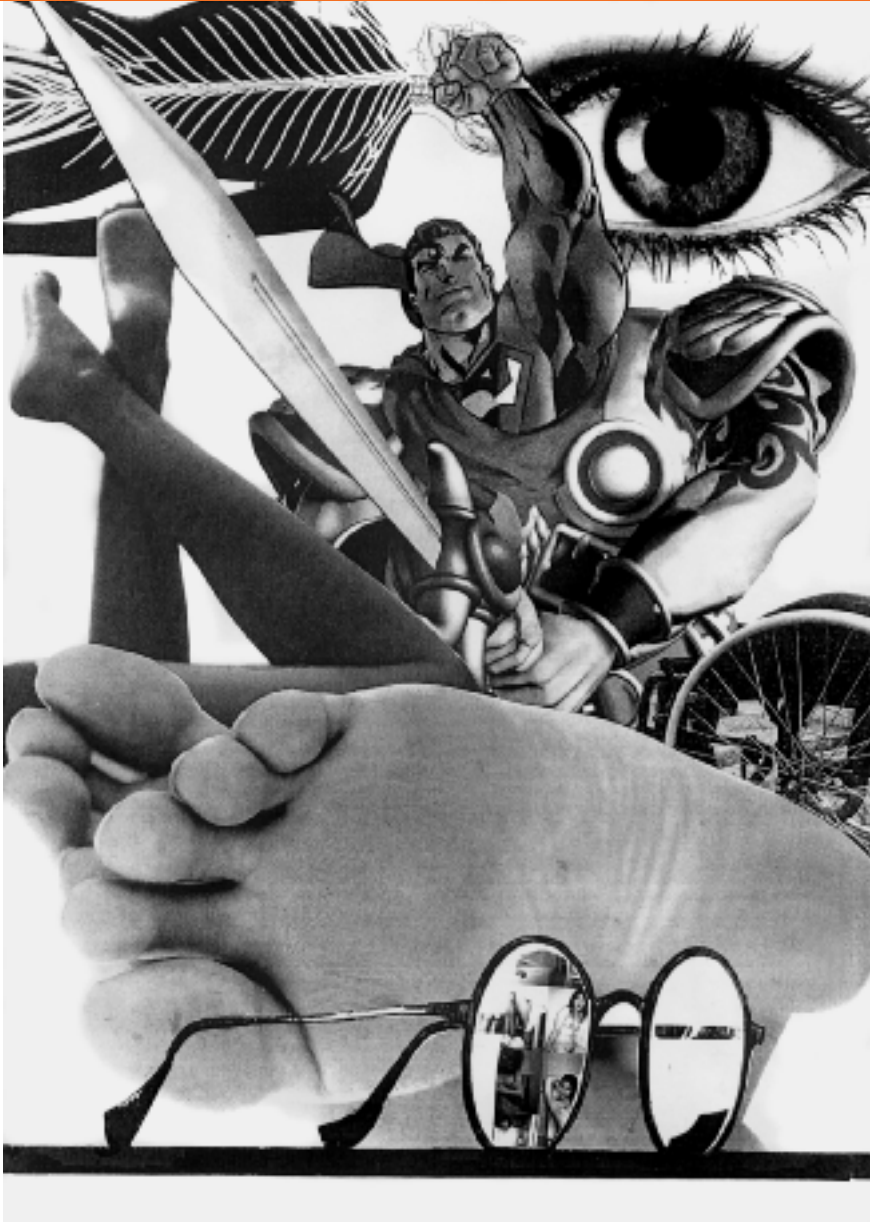
MS löse, wie kaum eine andere Erkrankung, existenzielle Ängste aus: vor dem gesundheitlichen Zerfall, vor dem Verlust der Selbständigkeit, vor dem Rollstuhl. Doktor Stutz ist aber überzeugt, dass, wenn es Betroffenen gelingt, trotz allem ein menschenwürdiges Leben zu führen, die Krankheit von ihrem Schrecken verliert. Was, wenn das einer betroffenen Person nicht gelingt, und was ist denn menschenwürdig im Zusammenhang mit dem körperlichen Zerfall? Im Heft wird, so scheint mir, vor allem heftig für die wirksamen Therapien, die es heute gibt, getrommelt. Die Diagnose soll möglichst beim

ersten Schub gestellt werden, um sogleich mit einer hochdosierten Interferonbehandlung zu beginnen. So, lese ich, können viele MS-Betroffene ein normales und erfülltes Leben führen. Genau das würde auch Frau Fielding tun, sollte sie sich je mit dieser Krankheit konfrontiert sehen. Alles unternehmen, damit sie ihr Leben so weiterführen könnte wie bisher.

Wenn das so einfach wäre. Mir ist dieses Heft zu oberflächlich. Besonders im Fettgedruckten. Und über die vielen Gesichter erfahre ich enttäuschend wenig. Die beiden porträtierten Frauen sind erst vor relativ kurzer Zeit erkrankt. Ein Verlauf ist noch nicht absehbar. Ich drücke ihnen die Daumen. Die eine Patientin sagt: «Leben wie bisher ist mit den heutigen Medikamenten möglich. Man kann lernen, mit MS zu leben. Ich muss einzig meine Ferien besser planen. Wegen der Medikamentenkühlung.». Hoffentlich bleibt das so lange wie möglich ihr grösstes Problem. (Sie könnte im übrigen das Medikament wechseln. Mein Präparat muss ich schon lange nicht mehr kühlen ...)

Einerseits erfahre ich als Leserin zu Beginn, dass MS wie kaum eine andere Krankheit Ängste auslöse, und das kann ich bestätigen. Aber dann versucht man mich sogleich mit vielen Graphiken und Aussagen von Fachkräften zu beruhigen. Mich beruhigt es aber nicht, wenn die Krankheit auf diese Weise verharmlost wird. Ganz im Gegenteil. Mich beunruhigt und ärgert, dass in vielen Massenmedien leider immer häufiger auf diese Art über MS informiert (des-

Korrespondenz:
Charlotte H. Hurni
Forchstrasse 251
CH-8032 Zürich
charlotte.hurni@bluewin.ch



Mit dem Leidensdruck eines fortgeschrittenen MS-Kranken suche ich mit zufällig gefundenem Bildmaterial, das ich zu schwarzweissen Collagen verarbeite, einen anderen, vielleicht erträglicheren Zugang zu meinem Schicksal.

Jupe Haegler

informiert?) wird. Mag sein, dass es gewisse Leute beruhigt, besonders wohl die Gesunden. Die haben vielleicht auch mehr Angst? Immerhin können sie krank und nicht «nur» kränker werden. Da ist es tröstlich zu wissen, dass man nichts zu befürchten hat und – gesetzt den Fall – alles in den Griff bekommt. Uns Kranke aber setzen solche Berichte oft unter grossen Druck. Sie führen überdies zu mühsamen Konfrontationen mit

der Umgebung, die an unsere richtige Einstellung appelliert und uns unter die Nase reibt, welch gute Therapien es doch heutzutage gibt und was wir zu tun hätten. Wenn wir keines der heute zur Verfügung stehenden Medikamente spritzen wollen oder können (Unverträglichkeit) und/oder es uns trotz Therapie nicht besser geht, wird das manchmal fast als persönlicher Angriff empfunden. Viele fühlen sich dann gestört in ihrem Urteil. Da haben sie schliesslich ganz anderes gelesen und gehört?

Fettgedrucktes wie zum Beispiel «Der Alltag geht weiter – trotz MS». Stimmt. Muss er ja. Die Frage ist bloss wie? Es ist auch richtig, dass sich viele Betroffene darum bemühen, die Aufmerksamkeit weg von der MS zu lenken, sich nicht zu sehr von der Krankheit vereinnahmen zu lassen und sich bestmöglich mit den Beschwerden – die früher oder später leider meistens kommen – zu arrangieren. Im eigenen sowie im Interesse der Nächsten. Das gelingt aber nicht immer und vor allem nicht allen Betroffenen so leicht, wie das der Leserschaft hier weisgemacht wird. «Leben mit MS – Stellen Sie Ihr Leben nicht auf den Kopf». Sinnloser Tipp. Das übernimmt die Krankheit oft von selber und zwar gehörig. Eine solche Krankheit trifft einen im Kern und wir alle haben ein anderes Rüstzeug, das uns zur Verfügung steht. Menschlich und materiell. Wie wir mit der Krankheit umgehen, uns auf sie einstellen und uns mit ihr einrichten können, ist von vielfältigen Faktoren abhängig. MS bedeutet eine Gratwanderung und ist mit Abstürzen verbunden. Die Ausnahme mag die Regel bestätigen, zu beschönigen aber gibt es nichts. Dagegen wehre ich mich. Auch im Namen vieler MS-Kolleginnen und -Kollegen.

Frau Fielding wünsche ich die Konfrontation mit MS nicht und hoffe, dass sie vom Leiden und den Schikanen, die diese Krankheit bereithält, verschont bleibt. Sie soll kein einziges dieser tausend Gesichter persönlich kennenlernen müssen, denn es können üble Fratzen sein. Doch sollte sie doch einmal von mühsamen MS-Symptomen geplagt sein, ruft sie sich am besten das Dr.-Stutz-Rezept in Erinnerung: «Darf ich Ihnen diesen vielleicht verwegenen, dafür aber befreienden Wunsch mitgeben: Vergessen Sie Ihre Krankheit, leben Sie ganz normal weiter!»

Make-up!